

# Das christliche Zeugnis inmitten der Welt

Von Martin Niemöller

Der 23. August 1948 wird sobald nicht wieder in der Christenheit in Vergessenheit geraten. Mit der Begründung und Konstituierung des Ökumenischen Rates der Kirchen ist ein lang-erstrebtes Ziel verwirklicht worden, und ungezählte Christenmenschen in aller Welt teilen unsere Dankbarkeit und Freude darüber, daß nun endlich ein weithin sichtbares Zeichen brüderlicher Verbundenheit aufgerichtet ist.

Wir haben uns aber bei diesem Ereignis, so wichtig es sein und werden mag, nicht aufhalten können: unser Zusammenschluß ist kein Selbstzweck, sondern nur ein Schritt auf dem Wege, ein Mittel, um unsern Auftrag besser erfüllen zu können; und dieser unser Auftrag bleibt — auch in diesen Tagen von Amsterdam — das Maßgebliche und Entscheidende. — Uns treibt eine Not; und sie treibt uns zueinander, weil wir sie als eine gemeinsame und uns alle verpflichtende Not empfinden. [124]

Die Welt, in der wir leben und wirken, ist aus den Fugen geraten, nicht nur hier und da, sondern überall und in beängstigend zunehmendem Maße. Vielfach und zumal in der „alten Welt“ macht sich eine lähmende Untergangsstimmung breit, wir wissen nicht, wie die vor uns liegenden Schwierigkeiten überwunden werden sollen; ja, wir zweifeln, ob sie überwunden werden können. Dieser Zweifel geht sogar noch weiter: wir reden bereits von einem „nachchristlichen Zeitalter“, in dem wir stehen, und sehen den Untergang auf die christliche Kirche selber zukommen.

Es ist deutlich, daß hier im Grunde etwas nicht stimmt, daß bei uns selber in der Christenheit etwas aus den Fugen ist. wenn wir schlicht und einfältig mit der alten Kirche wirklich gebetet hatten: „Es vergehe diese Welt und es komme Dein Reich:“, dann würden wir auch heute, angesichts dieser Weltlage beten können: „Ja, komm Herr Jesu“, und wir würden ein offenes Ohr haben für den Trost und Zuspruch seines Wortes: „wenn aber dieses anfängt zu geschehen, so sehet auf und erhebet Eure Häupter, darum daß sich eure Erlösung naht!“ —

Daß wir dies offene Ohr nicht haben, das ist unsere gemeinsame Not; daß wir mit hineingeflochten sind in den Zweifel und die Verzweiflung um uns her, das ist unsere Last; daß wir nicht einfach sagen können: „Die Welt erntet, was sie gesät hat“, daß wir vielmehr zugeben müssen, daß wir selber, wir Christen, wir die Christenheit jetzt miternten, was wir mitgesät haben, das zeigt unsere Mitverantwortung an für das Chaos, in dem wir uns heute mit der gesamten Menschenwelt befinden.

Wenn heute „auf Erden den Leuten bange ist“ und „die Menschen verschmachten vor Furcht und warten der Dinge, die kommen sollen“, dann stehen wir als Kirche und Christenheit nicht daneben oder gar darüber, sondern mitten drin.

Dieser Tatbestand ist uns Christenmenschen in meiner deutschen Heimat während der letzten anderthalb Jahrzehnte in zunehmendem Maße zum Bewußtsein gebracht worden, bis wir schließlich — vor drei Jahren — unser Bekenntnis zur „Solidarität der Schuld“ mit klaren Worten haben aussprechen müssen. In jener „Stuttgarter Erklärung“ haben wir uns als Kirche selber vor Gott und der Welt angeklagt, daß „wir nicht mutiger bekannt, nicht treuer gebetet, nicht fröhlicher geglaubt und nicht brennender geliebt haben“. — Wir haben damit unsere Verantwortung für den Weg und Zustand unseres Volkes wie zugleich unsere Schuld an der Unordnung und dem Chaos in der heutigen Menschenwelt klarstellen wollen. —

Dies Zeugnis ist weithin gehört worden und hat vielerorts ein Echo gefunden. Und wenn wir hier nun beisammen sind, Vertreter der Christenheit aus aller Welt, und fragen miteinander nach einem Weg inmitten der „Unordnung der Welt“, dann tun wir das nicht, um neben die vielen Pläne zur Rettung der Welt, wie sie heute erwogen und aufgestellt und propagiert werden, noch einen neuen Plan zu stellen, den wir dann als unseren „christlichen“ Plan propagieren wollten, wenn wir vielmehr nach dem „Heilsplan Gottes“ fragen und suchen, dann besteht unter uns von vorneherein eine weitgehende Übereinstimmung, insofern als wir uns als Christenheit mit hineingestellt sehen in das Zagen und die Furcht [125] und in das Warten der Dinge, die kommen sollen auf Erden, wir stehen selber unter dem Gericht Gottes, das in unseren Tagen offenbar wird über der Menschenwelt; und nur dann kann und wird es uns geschenkt werden, hier ein klares christliches Zeugnis lautwerden zu lassen, wenn wir dies Gericht Gottes über uns erkennen und als gerecht anerkennen wie der Schächer im Evangelium: „Wir sind in der gleichen Verdammnis, und wir sind billig darin“!

Wir stehen heute als Christenheit mit der gesamten Menschenwelt in der „Solidarität der Ratlosigkeit“, wir sind es gewiß nicht, die einer sterbenden Welt neues Leben einhauchen konnten, und wir verfügen nicht über ein wirksames Rezept, das einer kranken Menschheit die Gesundung verbürgt.

Jene „christliche Welt“, die da meinte, mit der Geltendmachung und Durchsetzung christlicher Grundsätze die übrige Welt christlich imprägnieren und gegen die Gerichte Gottes feuerfest machen zu können, ist bei uns bankrott; das Feuer des göttlichen Gerichts hat das Haus Gottes selbst ergriffen, und die Tragbalken unserer christlichen Prinzipien sind in dieser Glut zusammengekracht. — Wir Christenmenschen im zentral-europäischen Raum stehen in besonderer Weise unter der Auswirkung und unter dem Eindruck dieses Gerichtes und haben damit eine besondere Verantwortung, dies Gericht Gottes hier den Brüdern aus aller Welt zu bezeugen; denn bei uns ist seit einem Jahrtausend und länger der grandiose Versuch unternommen worden, die „christliche Welt“ zu gestalten in der Politik des einen heiligen römischen Reiches, in der Gesellschaftsordnung der „christlichen“ Stände, in der verpflichtenden Sitte kirchlicher Moral und in dem festen Weltanschauungsgefüge einer einheitlichen religiösen Doktrin. — Diese Stützen sind eine nach der andern brüchig geworden; und wenn auch unsere Väter und wir selbst viel Mühe daran gewandt haben, sie zu flicken und wiederherzustellen, die letzten hundert Jahre und endlich die beiden Weltkriege haben auch die letzte schwache Hoffnung, daß es gelingen könnte, weggeblasen. Der Zusammenbruch ist total; und wer daran geben wollte, diese Trümmer wieder aufzubauen, würde dem Fluch der Lächerlichkeit verfallen.

Und doch können wir uns nicht einfach abwenden und etwas anderes beginnen, wo hätten wir denn noch etwas „anderes“? — wir leben in der Welt; und wenn diese Welt im Chaos versinkt, wie das vor unseren Augen geschieht, dann greift das an unser Leben. Und wir leben als Menschen in dieser Welt; und wenn der Mensch sein Menschentum, seine besondere menschliche Würde verliert, wie es bei uns am Tage ist, dann sinken wir selber ins Chaos zurück, in die Sinnlosigkeit, in der es kein Gut und Böse, kein Vorwärts und Rückwärts, kein Oben und Unten mehr gibt. — Wir sollten uns keinen Illusionen mehr hingeben: dieser Nihilismus als Krankheit zum Tode ist heute da und wirksam, und wir haben kein Mittel, ihm Einhalt zu gebieten; denn wir verfügen weder über die Möglichkeit, diese chaotisch gewordene Welt wieder in Ordnung zu bringen noch auch die geschändete Würde des Menschen wiederherzustellen. — [126]

Gerade wir Christen können und dürfen uns dieser „Solidarität der Ratlosigkeit“ nicht entziehen und damit falsche Hoffnungen wecken. — Es ist unverantwortlich und nicht zu ertragen,

wenn man bei uns in Europa, ja bei uns in Deutschland noch Stimmen hören kann, die besagen: Hättet ihr nur auf uns, auf die christliche Kirche gehört, dann wäre das ganze Unheil nicht gekommen! Und dabei stehen wir als Kirche und Christenheit selber unter Gottes Gericht: „Wehe euch, Schriftgelehrte und Pharisäer, ihr Heuchler, die ihr verzehntet die Minze, Dill und Kümmel, und lastet dahinten das Schwerste im Gesetz, nämlich das Gericht, die Barmherzigkeit und den Glauben:“ —

Wir sind zur Besinnung, nein: zur Buße gerufen, wir, die Kirche; denn wir sollten Zeugen Christi sein, des gekreuzigten und auferstandenen, lebendigen Herrn, und statt dessen haben wir unsere „christlichen“ Wahrheiten und Grundsätze propagiert, so wie sie uns als gut, vernünftig und wirksam erschienen. — Daß „wir müssen alle offenbar werden vor dem Richterstuhl Christi“, daß „das Wesen dieser Welt vergeht“, daß „Gott einen Tag gesetzt hat, an welchem er richten will den Kreis des Erdbodens mit Gerechtigkeit“, das haben wir der Welt und den Menschen unserer Lage vorenthalten und gemeint, wir könnten aus der göttlichen Torheit des Evangeliums ein System menschlicher Weisheit und Klugheit machen. —

Es war Gottes Gericht, daß er uns hinderte, so weiterzureden, wie wir geredet haben; es war Gottes Gericht, daß er uns Schweigen gebot. Aber es war und ist ein Gericht seiner Gnade, damit wir wieder recht hören und fragen lernen: „Herr, was willst Du, daß ich tun soll?“ —

Wir haben nämlich in der Tat eine Botschaft für die Welt; aber sie ist eben nicht unsere Botschaft, sondern die Botschaft Gottes, die uns aufgetragen ist, das Zeugnis von Christus, das Wort vom Kreuz. — Dies Wort weiß von Menschenwürde, aber nicht von einer Würde, die wir Menschen haben und besitzen, die wir Menschen fordern und durchsetzen, die wir Menschen aufrichten und wieder in Kraft setzen, um damit das über uns hereingebrochene Chaos, das wir selber über uns gebracht haben, zu überwinden. — Die uns gegebene Botschaft besagt vielmehr, daß Gott in seiner unbegreiflichen, aber in Christus offenbaren Barmherzigkeit uns eine Würde zuerkennt, auf die wir keinerlei Anspruch haben, eine Würde, die es uns jedoch möglich macht, inmitten einer chaotisch gewordenen und sichtbarlich dem Ende zueilenden Welt als Menschen, ja als Kinder Gottes getrost zu leben, wo immer und wann immer wir uns auf diese Zusage Gottes im Glauben verlassen. — Daß Gott dem Menschen, wie er tatsächlich ist, d. h. dem Zöllner und der Hure, dem Dieb und dem Mörder, dem Menschen, der seine Menschenwürde verraten und verkauft und damit das Chaos in der Schöpfung heraufgeführt hat, daß Gott diesem Menschen seine volle und unbegrenzte Liebe in der Hingabe Christi zuwendet, das ist die wahre und einzige Menschenwürde, die wir als Christenheit zu proklamieren haben.

Es sollte deutlich sein, daß dies gerade heute die höchst aktuelle „frohe Botschaft“ ist; und ebenso deutlich sollte es uns sein, daß in der Verkündigung dieser Botschaft der eigentliche und einzige Auftrag der Kirche [127] inmitten der Welt ausgerichtet wird, der von niemand anders übernommen werden kann. — So haben wir allerdings — angesichts der aus den Fugen geratenen Menschenwelt — keine eigenen Vorschläge zur Überwindung des Chaos zu machen; wir haben nur zu bezeugen: Gott will uns nicht in unserm eigenen Verderben zugrunde gehen lassen; deshalb ruft er durch die Botschaft vom Kreuz seines Sohnes zum Glauben mitten im Gericht, deshalb sammelt er sich eine Gemeinde, die dieser Botschaft glaubt und sie weiterträgt, deshalb erhält er diese seine Gemeinde mitten in der vergehenden Welt, damit sein Heil überall kundgetan und allen angeboten werde.

Mit dieser Botschaft vom Kreuz, von der Gnade Gottes im Gericht, verträgt sich kein irgendwie geartetes „christliches Programm“ zur Wiederherstellung der gestörten Weltordnung: Gott hat sein eigenes Programm mit der Aufrichtung des Kreuzes Christi bereits in Kraft treten lassen: sein Gericht über den Unglauben ist bereits im Gange, und der alte Äon vergeht; zugleich

zieht der neue herauf, und seine Tore stehen dem Glauben offen. Eine andere Rettung gibt es nun nicht mehr: nur hier ist der Zugang zu dem neuen Himmel und der neuen Erde. — Die Kirche aber, die neben dem Kreuz Christi noch ein Programm zur Rettung der Welt aufstellt, mag sich vorsehen, daß sie nicht das Chaos vermehre und daß sie nicht selbst vom Chaos verschlungen werde. — Wohl hat sie die Verheißung, daß „die Pforten der Hölle“ sie „nicht überwältigen“ werden, aber diese Zusage Gottes und Christi ist an das Bekenntnis zu Christus gebunden; und die Verheißung, daß uns alles „zufallen“ soll, was uns zum Leben in dieser Welt nötig ist, hängt daran, daß wir „trachten nach dem Reiche Gottes und nach seiner Gerechtigkeit“. — So ruft Gott die Kirche wieder zur Einfältigkeit ihres Amtes; sie soll und darf nichts anderes wissen als Jesus Christus, den Gekreuzigten, weil er allein der Auferstandene und Lebendige ist. Und von diesem ihrem Amt gilt: „was deines Amtes nicht ist, da laß deinen Vorwitz!“

Für dies christliche Zeugnis inmitten der Welt gibt es keine eigenmächtigen Schranken; denn die Liebe Gottes in Christus richtet sich auf die ganze Not und das gesamte Elend dieser Welt. Die Kirche Christi, die vom Glauben an diese Liebe lebt, würde diese Liebe verleugnen, statt sie zu bezeugen, wenn sie aushören wollte, als ein Licht der Welt und als ein Salz dieser Erde die Liebe Gottes, von der sie selber lebt, praktisch werden zu lassen.

Es ist nicht gleichgültig, ob in einer von Haß zerrissenen und in Kriegen sich zerfleischenden Menschheit eine ähnlich zerrissene und gleichermaßen zerspaltene Christenheit sichtbar wird oder aber eine Christenheit, der etwas davon anzumerken ist, daß die Liebe Gottes alles neu macht, daß ihre Botschaft von der Vergebung und Versöhnung und der neuen Würde des Menschen nicht nur ein leeres Wort bleibt. — Es ist auch nicht gleichgültig, ob diese Christenheit sich abkapselt, als ginge sie diese vergehende, böse Welt nichts mehr an und als könnte sie einfach ihrem Schicksal überlassen bleiben, wenn sie der verkündeten Botschaft nicht glauben will, wir mögen wissen — und wir wissen es —, [128] daß es außer im Glauben an Jesus Christus keinerlei Rettung gibt; wir würden jedoch unserm Auftrag untreu werden und unserm Herrn das Zeugnis verweigern, wenn wir dem Durstigen den Decher Wasser und dem Hungrigen das Stück Brot und dem Nackten das deckende Gewand versagen, wenn wir dem Bruder, für den Christus starb wie für uns, die Linderung seiner Not vorenthalten würden. — Und das ist gewiß nicht nur die Liebespflicht des einzelnen Christen, sondern es gehört wesensmäßig zum Zeugnis der Kirche, die ja in ihrem irdischen Dasein auch eine menschliche Gemeinschaft inmitten anderer menschlicher Gemeinschaften ist und gerade als solche ihr Zeugnis zu bewahren hat, soviel an ihr ist. Ich darf und muß es aus Dankbarkeit und um der Wahrheit willen aussprechen, wie sehr die helfende und teilnehmende Liebe der Christenheit in aller Welt der Botschaft von der Liebe Gottes in Christus inmitten des europäischen Chaos den Weg hat bereiten helfen.

Sicherlich dürfen wir aus solchem Dienst nicht ein Programm zur Rettung der Welt machen, als wären wir es schließlich doch selber, die dies Werk vollbringen mit unserem Rennen und Laufen; es bleibt Gottes eigenes Programm und Gottes eigenes Werk. Aber wir haben dennoch stets aufs Neue ein Programm helfender Liebe für unsere Menschenbrüder in Angriff zu nehmen nach der Weisung: „Gedenket derer, die Trübsal leiden, als die ihr auch noch im Leibe lebet!“

Wir kommen dabei an den Nöten der Gesellschaft und der Völker so wenig vorbei wie an der Trübsal des Einzelnen. — Zwar können wir nicht die rechte Gesellschaftsordnung verwirklichen, weil es so etwas in dieser vergehenden Welt nicht gibt; wir können auch nicht den dauernden Frieden Herstellen und den Krieg abschaffen, so wenig wir Streit und Mord aus dem Leben der Menschen hinwegtun können. Darum bleibt uns doch die Pflicht, für bessere gesellschaftliche Ordnungen und Verhältnisse zu sorgen und ernstlich an der Vermeidung von

Kriegen zu arbeiten, wir haben um Christi willen zu bezeugen, daß Gott der Gott der Gerechtigkeit und des Friedens ist, daß Er das Chaos und den Krieg nicht will, daß deshalb seine Kirche sich niemals mit den Zuständen in dieser Welt und Zeit untätig abfinden kann, auch und gerade dann nicht, wenn sie das Heil von Gott allein und nicht etwa von sich selbst erwartet.

Die Menschenwelt aber, in die Gott mit Jesus Christus seine Liebe hineinschenkte, hat nun von Gott her einen Anspruch darauf, daß wir ihr dies Zeugnis nicht schuldig bleiben. Ja, sie erwartet und fordert von der Christenheit nichts Unbilliges, wenn sie aus ihrer Ratlosigkeit und Verzweiflung heraus auf uns hier in Amsterdam schaut mit der ängstlichen Frage, ob denn nicht von hier ein Licht auf ihren dunklen Weg fallen, ob nicht von hier ein helfendes Wort zu ihr hin gesprochen werden wird. —

Und damit stehen wir wiederum vor unserer eigenen Ratlosigkeit; hat es denn einen Sinn, nach einem Stück Brot für den Hungrigen zu suchen, wenn wir wissen, daß die wahre Hilfe nur dort ist, wo der Herr sich selber gibt als das Brot des Lebens? — Lohnt es, unter Mühe und Anstrengung einen Becher Wasser herbeizuschaffen, wenn der Durst doch nur mit dem lebendigen Wasser, das Jesus Christus gibt, gestillt werden kann? — Es lohnt nach der Zusage dieses unseres Herrn, und nach seiner [129] Verheißung ist es kein vergebliches Beginnen. Freilich bleibt in diesem Zustand eine Spannung, aber diese Spannung soll und darf von uns in der Hoffnung getragen werden; denn Gott ist größer als unser Herz und weiß alle Dinge. Er weiß auch — und er allein weiß es —, worauf er mit allem rechten Dienst seiner Kirche in dieser Welt hinauswill.

Wohl sind wir jetzt müde geworden von der Menge unserer eigenen Wege; wohl haben wir allen Grund, an unserm eigenen Vermögen zu zweifeln und zu verzweifeln. Aber gerade so werden wir aufs Neue gerufen, in der getrosten Verzweiflung des Glaubens die großen Taten Gottes zu verkündigen und das christliche Zeugnis in der Welt hörbar und sichtbar werden zu lasten. — Deshalb ringen und beten wir miteinander und füreinander darum, daß Gott uns durch seinen heiligen Geist dahinführe, daß wir sein Zeugnis für die Welt, daß wir die Botschaft vom Kreuze Christi und damit von dem lebendigen Herrn recht hören und recht ausrichten mögen:

*Ansprache auf der öffentlichen Versammlung in Verbindung mit dem Ökumenischen Rat der Kirchen, Amsterdam, 26.08.1948.*

Quelle: *Evangelische Theologie*, Jahrgang 8 (1948), Heft 4, S. 123-129.